Der Wiederaufbau der Stadt nach dem Erdbeben

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen**

Band (Jahr): **127 (1949)**

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DER WIEDERAUFBAU DER STADT NACH DEM ERDBEBEN

Das Erdbeben am Lukastag des Jahres 1356, der achttägige Brand und die bis Jahresende sich folgenden Nachbeben haben die Stadt schwer heimgesucht. «Man sol wissen, daz dise stat von dem ertpidem zerstoeret und zerbrochen wart, und beleib enhein kilche, turne noch steinin hus, weder in der stat noch in den vorstetten gantz, und wurdent groesseclich zerstoeret. ouch viel der burggrabe an vil stetten in. und verbran die stat inrent der ringmure vilnahe allensament, und ze sant Alban in der vorstat verbrunnen ouch etwie vil husern.» Das Unheil hatte somit die ganze Stadt getroffen, überall war ihre Anlage beschädigt oder völlig vernichtet worden. Der Wiederaufbau verlangte riesige Anstrengungen. Auswärtige Hilfe linderte die Not. Die entscheidenden Maßnahmen aber hatten die Stadt und die Bewohner selbst zu treffen. Für den Markt und Handel errichtete man auf dem Petersplatz und in den Vorstädten provisorische Hütten. Die Räumung der Trümmerstätten, die Neubauten und die Instandstellungen schritten rasch vorwärts, so daß bereits im Sommer 1357 der dringendste Bedarf gedeckt war, und der Rat am 24. Juni für den Abbruch der behelfsmäßigen Verkaufsstände eine Frist setzte bis zum 15. August. Durch Verordnungen über den Holzhandel, über die Löhne der Maurer und Zimmerleute, über die Zahl der Gesellen, sowie durch Erleichterung der Niederlassung fremder Handwerker, sicherten die Behörden den geordneten Gang der Arbeiten. Bereits um 1360 war der Wiederaufbau der Häuser und städtischen Einrichtungen an den alten Straßen und Gassen soweit gediehen, daß nunmehr als nächste Aufgabe das nicht minder große und dringende Unternehmen der Erneuerung der Stadtbefestigung an die Hand genommen werden konnte. Ein wenn auch notdürftiger und vielleicht nicht alle Stadtteile umfassender Abschluß bestand seit 1360/61: «Item so ist geben den so die thor ze der stat besliessent umbe ir erbeit 4 lb 2 ß».

Äußere Stadtmauer

Wohl nicht zufällig fällt der Beginn dieser über Jahrzehnte sich erstreckenden Arbeit zusammen mit der 1362 unter Bürgermeister Burchart Münch dem Jüngeren von Landskron verfügten Annullierung städtischer Schulden im Betrage von 1100 lb. Energisch und

3*

zielbewußt handelte der Rat. Im Unterschied zu Kleinbasel, wo die Verhältnisse naturgemäß einfacher waren, beschränkte man sich in Großbasel nicht auf die Reparatur der bisherigen, allmählich zusammengefügten und ungleich beschaffenen Stadtbefestigung, sondern entschloß sich, die Stadt mit Einschluß aller Vorstädte mit einem einheitlichen neuen Mauergürtel samt Graben zu umgeben, wobei möglicherweise an einzelnen Stellen alte Teile mitverwendet und lediglich angepaßt wurden. Das Vorhaben war an sich nicht neu. Fremde Städte hatten im 14. Jahrhundert ähnliches unternommen. Dennoch bleibt es ein wegen seiner Großzügigkeit und Konsequenz bedeutsamer Entscheid, der durch die von den Vorstädten bis zum Erdbeben erreichte Sättigung vorgezeichnet war, unter den veränderten Verhältnissen aber viel Mut erheischte. Mit dem Bau der neuen Ringmauer wurden mehrere Vorteile erreicht: zunächst eine gleichmäßige solide Befestigung in allen Abschnitten; sodann Einbezug bisher schwach oder gar nicht befestigter Teile – das «Dalbenloch», der Bifang der Johanniter und die Häuser und Gärten ze Kolahusern; weiterhin die Ausmerzung des unregelmäßigen Verlaufes der alten Verteidigungslinie mit ihren gefährlichen und viel Mannschaft beanspruchenden Einbuchtungen zwischen den Vorstädten St. Alban und Aeschen, Steinen und Spalen; schließlich die Verlegung in ein günstigeres Terrain, besonders im Abschnitt Steinen-Spalen-St. Johann. Wie beim Bau der Stadtmauer im späten 12. Jahrhundert und wie in anderen Städten hat man um dieser Vorteile willen verhältnismäßig große Flächen offenen Landes in den Festungsgürtel einbezogen. Die alsbald auftretenden Schwierigkeiten bei der Ausführung der einheitlich geplanten Anlage werden aus der Regelung einer Einzelheit in zwei Ratsbeschlüssen ersichtlich. 1366 war die Breite des für den Rondenweg hinter der Mauer freizuhaltenden Geländestreifens auf 24 Fuß festgesetzt worden. Drei Jahre später reduzierte man das Ausmaß auf 12 Fuß, sicherlich in Berücksichtigung der in den Vorstädten durch die vorhandenen Bauten bedingten Abweichungen. Außerhalb der neuen Mauer sicherte man durch ein absolutes Bauverbot «daz dehein huse noch schüre oder husbüwe beliben sol noch hienach gemacht werden» – die Freihaltung des Geländes bis «an unsrer stette crütze».

Verlauf der Arbeit

Die Vorbereitungen für das große Werk wurden 1361/62 getroffen. In der Jahresrechnung ist ein Betrag von 8 lb enthalten «umbe geschirre zum graben howen und schufel». Vom Rechnungsjahr 1362/63 bis 1370/71 folgen sodann laufend Ausgaben für «den nuwen graben», zu deren Deckung in erster Linie das Mühlenungeld verwendet worden ist. 1363/64 und 1364/65 sind auch Zahlungen für Arbeiten an dem «thurne ze Rine» (Rheintor) besonders vermerkt. Die 41 Türme an der Stadtmauer werden erstmals in der Wachtordnung aus dem Jahre 1374 erwähnt. 1378/79 trat ein auffallender, bis 1380/81 anhaltender Rückgang ein in den städtischen Bauausgaben. Anläßlich der Übergabe des weltlichen Gerichtes in der Vorstadt St. Alban durch das Kloster an die Stadt im Jahre 1383 aner-

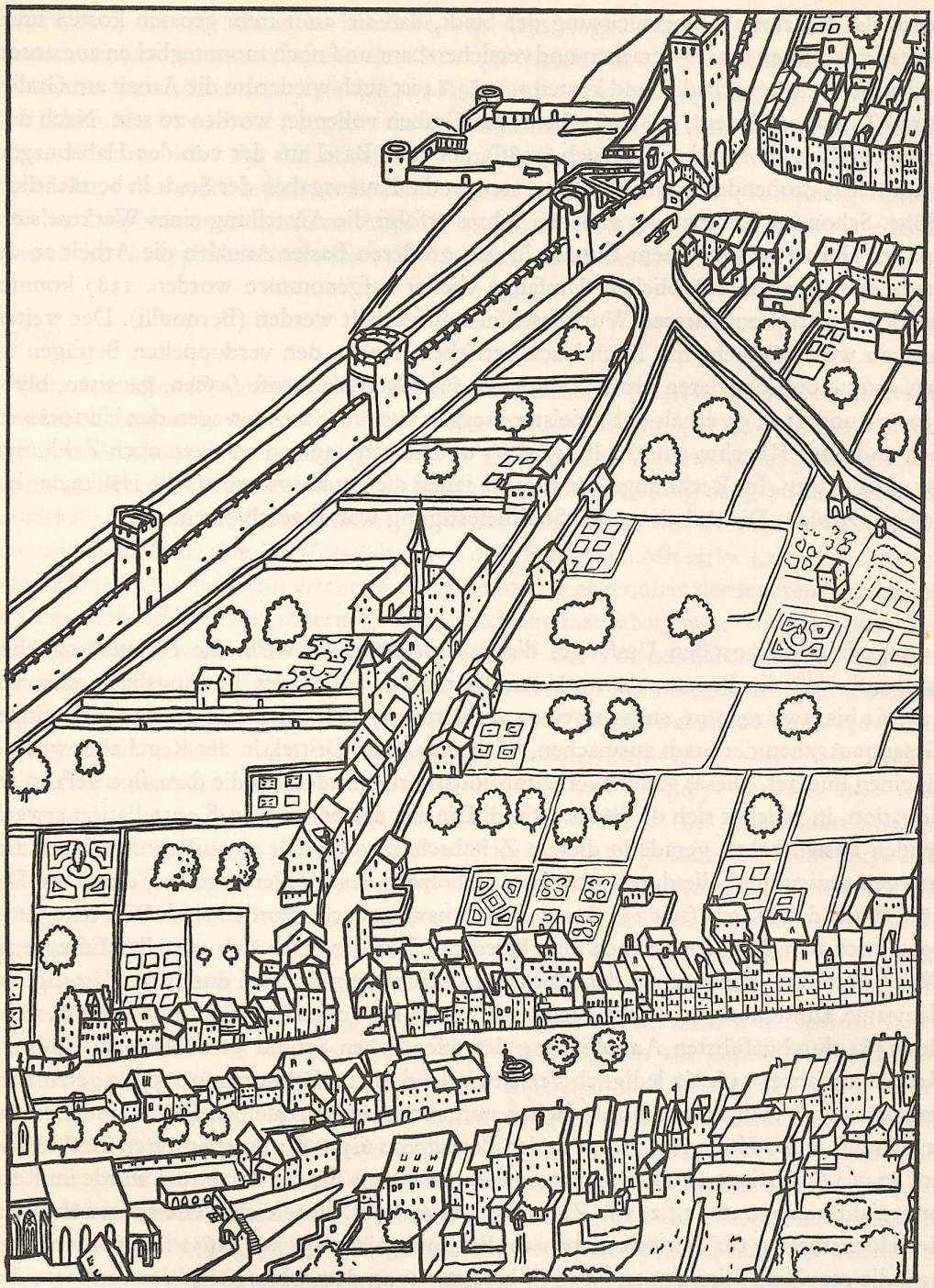


Abb. 6. Ausschnitt aus dem Stadtplan von Matthäus Merian 1615: Oben rechts das Aeschentor, in der Mitte die Malzgasse, unten der mittlere Teil der St. Albanvorstadt und das obere Ende des Mühlenbergs.

kennt das Kloster als Gegenleistung der Stadt, daß sie «mit irem grossen kosten unser closter mit guoten muren versehen und versicherthant und noch tuont teglichen ane unsern und unsers closter schaden und kosten». 1383/84 ist auch wiederum die Arbeit am Graben durch Zahlungen belegt, 1385/86 scheint der Graben vollendet worden zu sein. Nach dem Siege der Eidgenossen bei Sempach (1386), der auch Basel aus der von den Habsburgern unmittelbar drohenden Gefahr befreite, steigen die Bauausgaben der Stadt in beträchtliche Höhe. Schon im Sommer des gleichen Jahres erfolgt die Anstellung eines Werkmeisters, und im Herbst ist laut einem Eintrag in den größeren Basler Annalen die Arbeit an der Stadtbefestigung in erheblichem Umfange wieder aufgenommen worden. 1387 konnten auf den wichtigsten Türmen Wurfmaschinen aufgestellt werden (Bernoulli). Der weitere Ausbau wird nunmehr mit Nachdruck betrieben. Neben den verdoppelten Beträgen für den «stette bu» figurieren große Zahlungen für Materialankäufe («ysen, gansisen, bly»). 1390/91 und 1392/93 erhält der «meister meyger von siner arbeit wegen dez Hertors» für sich und seine Knechte 3 und 2 lb. 1396/97 und zuletzt 1398/99 erfolgen noch Zahlungen für einen Turm. Im Rechnungsjahr 1401/02 fallen die Bauausgaben auf die Hälfte der bisherigen zurück. Die Arbeit an der Stadtbefestigung war abgeschlossen.

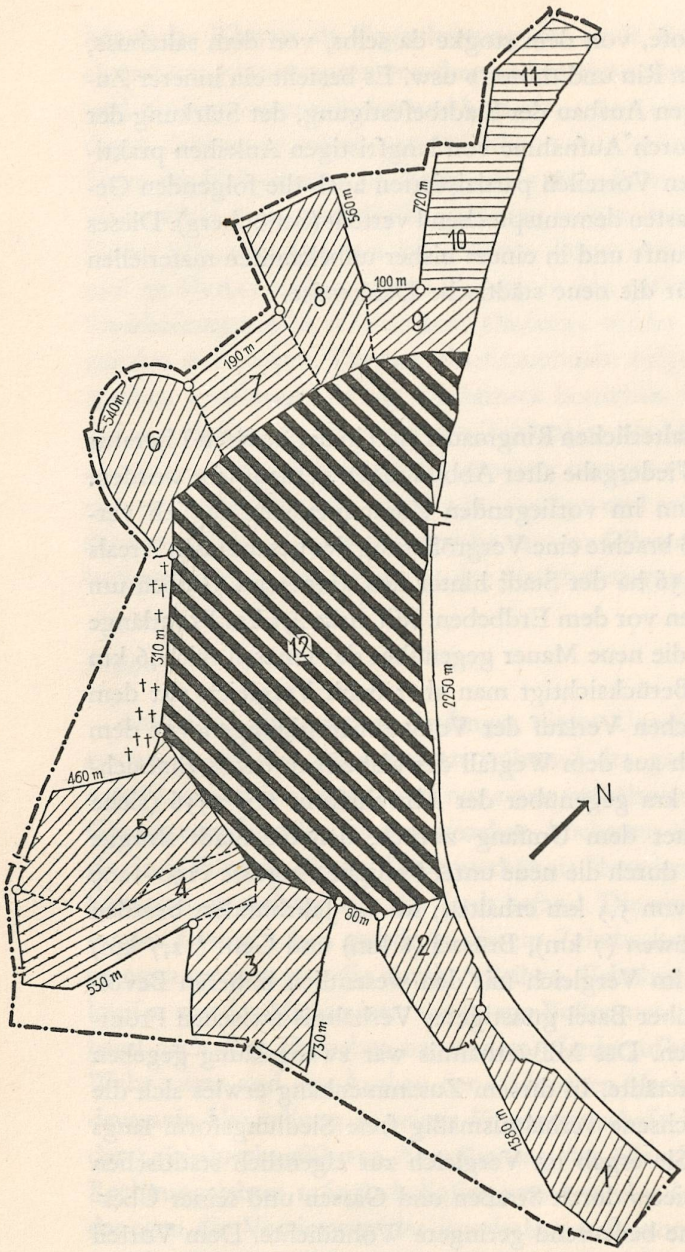
Kosten

Angesichts des großen Umfanges dieses Unternehmens wirkt die Feststellung überraschend, daß die Bauausgaben während der ganzen Zeit des Festungsbaus, also von 1361/62 bis etwa 1400/01, stets nur einen verhältnismäßig kleinen Betrag der gleichzeitigen Gesamtausgaben der Stadt ausmachen, höchstens einen Drittel, in der Regel aber weniger als einen Fünftel. Dieses Zahlenverhältnis illustriert eindrücklich die damalige gefährliche Situation, in welcher sich die Stadt befand. Die aus der politischen Konstellation erwachsenden Lasten haben gerade in diesem Zeitabschnitt die Stadt zu außerordentlichen Leistungen gezwungen, die durch Anleihen, Erhöhung des Mühlenungeldes, durch die Einkünfte aus der Münze (seit 1373), aus Bußen usw. gedeckt worden sind. Wie sehr Großbasel nach dem Erdbeben neben dem Wiederaufbau der Stadt sich mit aller Energie zur Wehr setzte und den Ausbau der städtischen Macht betrieb, wird durch die damalige bedeutsame Umstellung in seiner Finanzwirtschaft im vollen Ausmaß verständlich. Nach der 1362 durchgeführten Annullierung der öffentlichen Schuld verblieben am Ende des Rechnungsjahres 1361/62 lediglich verschwindend kleine Belastungen. 1393/94 erforderte dagegen die Verzinsung der inzwischen aufgenommenen Anleihen (Zins- und Leibrentenschuld) in der Höhe von 73.279 fl. den Betrag von 6.508 fl.; 1403/04 waren die Anleihen auf 87.093 fl. gestiegen und die Zinsausgaben auf 7003,5 fl.; das Maximum wurde im Rechnungsjahr 1429/30 mit 14.255 lb Zinsausgaben erreicht. Vergleichsweise sei erwähnt, daß der Höchstbetrag für den «stette bu» im Rechnungsjahr 1387/88 6.651 lb erfordert hatte, und die regulären Einnahmen 9.886 lb lieferten «von dem winungelte, den mulinen, dem

vichemerkte, von der kisten im balnhofe, von dem stogke da selbs, von dem saltzhuse, der muntze, dem nuwen zolle, von dem Rin und thoren» usw. Es besteht ein innerer Zusammenhang zwischen dem planmäßigen Ausbau der Stadtbefestigung, der Stärkung der städtischen Macht und der nunmehr durch Aufnahme von langfristigen Anleihen praktizierten Finanzpolitik. An den erlangten Vorteilen partizipierten auch die folgenden Generationen, daher wurden ebenso die Lasten dementsprechend verteilt (Schönberg). Dieses bewußte Disponieren in die ferne Zukunft und in einem bisher unbekannten materiellen Ausmaß ist ein typisches Anzeichen für die neue städtische Denkweise.

Umfang

Verlauf und Beschaffenheit der mittelalterlichen Ringmauer sind in der neueren Literatur ausführlich dargestellt und durch die Wiedergabe alter Abbildungen verdeutlicht worden. Auf eine detaillierte Beschreibung kann im vorliegenden Zusammenhang füglich verzichtet werden. Der neue Stadtabschluß brachte eine Vergrößerung des geschützten Areals um zirka 70 ha auf 106 ha gegenüber 36 ha der Stadt hinter den «inneren» Gräben um 1200 und zirka 84 ha mit den Vorstädten vor dem Erdbeben. Mit zirka 4,1 km Frontlänge (ohne Rheinufer = 2250 m) erscheint die neue Mauer gegenüber der inneren mit 1,6 km als eine beträchtliche Vergrößerung. Berücksichtigt man aber beim Vergleich mit dem früheren Zustand auch den mutmaßlichen Verlauf der Vorstadtbefestigungen vor dem Erdbeben (zirka 5,6 km), so ergibt sich aus dem Wegfall der bisherigen tiefen Einbuchtungen eine Reduktion von zirka 1,5 km gegenüber der Abwehrfront vor 1356 (siehe Abb. 7). Damit blieb Großbasel hinter dem Umfang zurück, den die Stadt Brügge seit 1297 aufwies: 6,7 km; Paris hatte durch die neue unter Philippe-Auguste 1190–1209 errichtete Festungsanlage eine Mauer von 5,3 km erhalten; im 14. Jahrhundert besaßen Aachen (5,4 km), Brügge (7,6 km), Löwen (7 km), Brüssel (8 km) und Gent (12,7 km) größere Stadtabschlüsse, die indessen im Vergleich mit den wesentlich höheren Bevölkerungsziffern dieser Städte ein gegenüber Basel günstigeres Verhältnis zwischen Frontlänge und Verteidigungskraft aufwiesen. Das Mißverhältnis war zwangsläufig gegeben durch die Größe der vorhandenen Vorstädte. In diesem Zusammenhang erwies sich die aus dem bäuerlichen Brauchtum erwachsene verhältnismäßig freie Siedlungsform längs einer einzigen Straße als unrationell. Sie ergab im Vergleich zur eigentlich städtischen engmaschigen Erschließung eines Gebietes durch Straßen und Gassen und seiner Überbauung in geschlossenen Gevierten eine bedeutend geringere Wohndichte. Dem Vorteil der großen Höfe und vielen Gärten stand als Nachteil die Weitläufigkeit entgegen. Daß sich diese Form in der Mehrzahl der Vorstädte durchsetzte – übrigens auch in Brügge, Gent, Namur – erklärt erneut die allmähliche Besiedlung und das Fehlen eines straff organisierenden Gründungsplanes. Die daraus sich ergebende Schwächung der neuen Festungsanlage war den damaligen Baslern bekannt. Durch Verzicht auf vier bisherige Vor-



1. St. Alban, Siedlung im «Dalbenloch»	ca. 4	ha	9920	m²
2. St. Alban, Straßensiedlung zwischen Münster und Vrydentor	» 3	»	2280	»
3. Aeschen	» 6	»	3760	»
4. Spitalschüren	» 5	»	1000	»
5. Steinen	» 6	»	8520	»
6. Spalen	» 5	»	840	»
7. Petersplatz	» 3	»	3200	»
8. Neue Vorstadt	» 5	»	1320	»
9. Vor dem Kreuztor (inkl. Predigerkloster)	» 2	»	1680	»
10. St. Johann innerer Teil	» 3	»	4520	»
11. St. Johnn: äußerer Teil (inkl. Bifang der Johanniter)	» 3	»	600	»
	48	ha	76	a
12. Stadt innerhalb der Mauern aus der Zeit um 1200	» 36	»	70	a
1362/98 einbezogene Freiflächen	» 21	»	19	a
Total	zirka 106	ha	65	a

Frontlänge St. Alban	1380 m
St. Albangraben	80 m
Aeschen	730 m
Spitalschüren	530 m
Steinen	400 m
Leonhardsgraben	310 m
Spalen	540 m
Petersplatz	190 m
Neue Vorstadt	500 m
Predigerkloster	100 m
St. Johann	720 m
Frontlänge innere Stadt und Vorstädte vor dem Erdbeben	5600 m
Frontlänge der 1362/98 erbauten äußeren Stadtmauern	4100 m

Abb. 7. Großbasel. Etappen der spätmittelalterlichen Stadtbefestigung.

Siehe S. 38.

(12) = Die Stadt innerhalb der Mauern aus der Zeit um 1200.
(1–11) = Vorstädte.
–.–.– = Die 1362/98 erbaute äußere Stadtmauer.
o = Abschnittsgrenze. + = Offene Siedlung «ze kolahüsern»

Zeichnung und Berechnung von W. Allenspach.

stadt-Tore und auf die Pforte am Ausgang des Petersplatzes wurde eine vermehrte Übersicht und eine Einsparung an Verteidigungskräften erreicht. Die Verteidigung der Ringmauer war seit der Ordnung von 1374 in fünf Abschnitte unterteilt: vom Rhein bei St. Alban bis zum Aeschentor, von da bis zum Steinentor, von dort bis zum Spalentor, der nächste Abschnitt reichte bis zum Eckturm «Lueg-ins–Land» beim «Wasenbollwerk» (Bernoullianum) und der letzte wiederum bis zum Rhein bei St. Johann. Innerhalb dieser Abschnitte, die einzelnen Zünften fest zugewiesen wurden, blieb die Mannschaft zur Abwehr auf die Tor- und Mauertürme und auf die vereinzelten Letzinen konzentriert. Je nach Notwendigkeit wechselten bei regelmäßigem Intervall mit den hufeisenförmigen Rundtürmen verstärkte Viereckturme als besondere Stützpunkte der Mauer-Verteidigung.

In welcher Reihenfolge die Arbeit ausgeführt worden ist, läßt sich aus den erhaltenen Nachrichten nicht eindeutig feststellen. Wahrscheinlich begann man eben dort, wo in der beizubehaltenden Linie der Vorstadtmauern durch das Erdbeben die größten Lücken entstanden waren und an jenen Stellen, die neu in den Festungsbereich einbezogen wurden. Dieses kombinierte Verfahren erklärt auch die gleichzeitigen Arbeiten an Graben und Mauer und das weite Auseinanderliegen der Fertigstellung gleicher Teile. Während am Rheintor 1363 bis 1365 gearbeitet wurde und das St. Albantor 1370 vorhanden war («inter portas exteriorem et interiorem», Fechter), ist am Hertor noch zwischen 1390/91 und 1392/93 gebaut worden. Wohl deshalb, weil das alte Vorstadt-Tor bis dahin zu genügen vermochte. Gleich zu Beginn scheint die gefährlichste Einbruchstelle im «Dalbenloch» neu befestigt worden zu sein, denn nach Fechter liegt laut Urkunden aus den Jahren 1364ff. das Kloster St. Alban «infra muros et vallos novos et extremos civitatis Basiliensis».

Erhaltene Teile

Auffallend ist die vom Typus abweichende Form des Spalentors. Im Unterschied zu den Toren zu St. Alban und St. Johann, die wie die übrigen Vorstadttore und die älteren Tore der Innerstadt und Kleinbasels in massive Viereckturme eingebaut worden sind, wurden beim Spalentor dem viereckigen Torturm zwei flankierende und in den Graben vorspringende Rundtürme angefügt. Diese Maßnahme erfolgte zweifellos aus Rücksicht auf seine exponierte Lage. Das Tor stand am äußersten Punkt, zu beiden Seiten bog die Mauer stadtwärts zurück. Ein besonderer Flankenschutz war daher notwendig und in der Lösung vorgezeichnet durch das alte Voglerstor, das wohl einfach in den neuen Verband aufgenommen wurde. Für diese Weiterverwendung spricht neben anderen Merkmalen auch die gegenüber den Toren zu St. Alban und St. Johann bedeutend stärkere Ausführung der Mauern.

Die als einziger Überrest der spätmittelalterlichen Ringmauer erhaltene «Letzimauer» im «Dalbenloch» vermittelt eine Vorstellung von der baulichen Art der Mauern und Mauertürme. Zwar waren nur an besonders gefährdeten Stellen Wehrgänge wie hier vorhanden,

die übrigen Bauteile dürften dagegen die typische Form wiedergeben. Der heute ausgefüllte Stadtgraben mit beidseitig ausgemauerten Wänden (Contre-Escarpe = äußere, Escarpe = innere Grabenmauer) hatte eine Breite von 17 m und eine Tiefe von zirka 4,5 m. Die Stadtmauer besitzt eine Dicke von 0,9 m, die in diesem Geländeabschnitt verstärkt wird durch die 1,3 m tiefen Blendbögen des Wehrganges. Ihre Höhe von der Grubensohle beträgt zirka 10,5 m. Der Abstand zwischen den Mauertürmen mißt 70 m, also 15 m mehr als bei den auf Bogenschußweite berechneten Mauertürmen an der inneren Stadtmauer. Die 15 bis 19 m hohen Türme überragen die Mauerkrone um zwei gedeckte Stockwerke und standen etwa 4,4 m weit in den Stadtgraben vor. Die bescheidene Stärke der Mauer – einzig bei den Stadttoren ist das Mauerwerk massiver (Spalentor stadtwärts 1,6 m, nach außen 2 m; St. Albantor stadtwärts 0,95 m, nach außen 1,6 m; St. Johanntor 1,5–1,6 m) – erklärt die schon von Enea Silvio Piccolomini gehegten Zweifel an ihrer Widerstandsfähigkeit. Ob diese Schwäche einzig durch die beschränkten Mittel bedingt ist, bleibe dahingestellt. Jedenfalls war man sich seit dem 15. Jahrhundert der Gefahr bewußt und hat durch zusätzliche Werke und durch einen großen Artillerie-Park die notwendige Ergänzung zu schaffen versucht. Beim Herannahen der Armagnaken wurden in Großbasel beim Spalen- und beim Steinentor Bollwerke erbaut (1493/44), in der Ringmauer und in den Türmen neue Schußlöcher ausgebrochen, «costet yegklichs 2 lb 4 ß für stein und wergk» (1441/42, 1444/45). Die Bollwerke bestanden, wie ein Teil der späteren, zur Hauptsache aus Erdwällen. In den Jahresrechnungen erscheinen in der Folge wiederholt Ausgaben für das «bollwerck an den Steinen zu rumen». Außerdem verrammelte man bei Kriegsgefahr das St. Alban-, Steinen- und St. Johanntor. «Item die von Basel hatten grossi huot tag und nacht uff den turnen und muren; woren nit mer dann vier thor offen; Eschenmarthor, Spalen, Rychen und sant Blaesis thor; und schlissen ab die muren, huser und boeum vor der statt» (Chronik des Heinrich von Beinheim). Unter den städtischen Einnahmen ist auch ein Betrag enthalten für die vom Rat veranlaßte Entfernung der Zäune im Vorfeld der Stadtbefestigung: «von der zunen wegen so abgehowen wurdent». Um 1473 ist jedem der Stadttore ein in den Stadtgraben gestelltes Vorwerk angefügt worden zur Verstärkung des Flankenschutzes.

Spätere Verstärkungen

Die nächsten größeren Arbeiten erfolgten 1531. Im Januar tauschte der Rat vom Buchdrucker Johann Herwagen einen hinter der Stadtbefestigung gelegenen Garten ein, um «zuo nutz beschirmung unnd wolffart gmeiner unser burgerschafft unnd statt Basel ein bollwerck oder schüttenn innerhalb der rinckmur in der Nuwen vorstat by dem thurn Luog-inns-Land inn dem gang, als man von dem platz sannt Peter zuo sannt Johann zuo gat» anzulegen. Gleichzeitig mit diesem «Wasenbollwerk», dessen Reste heute noch hinter dem Bernoullianum sichtbar sind, wurde – wie schon früher erwähnt – in Kleinbasel außer-

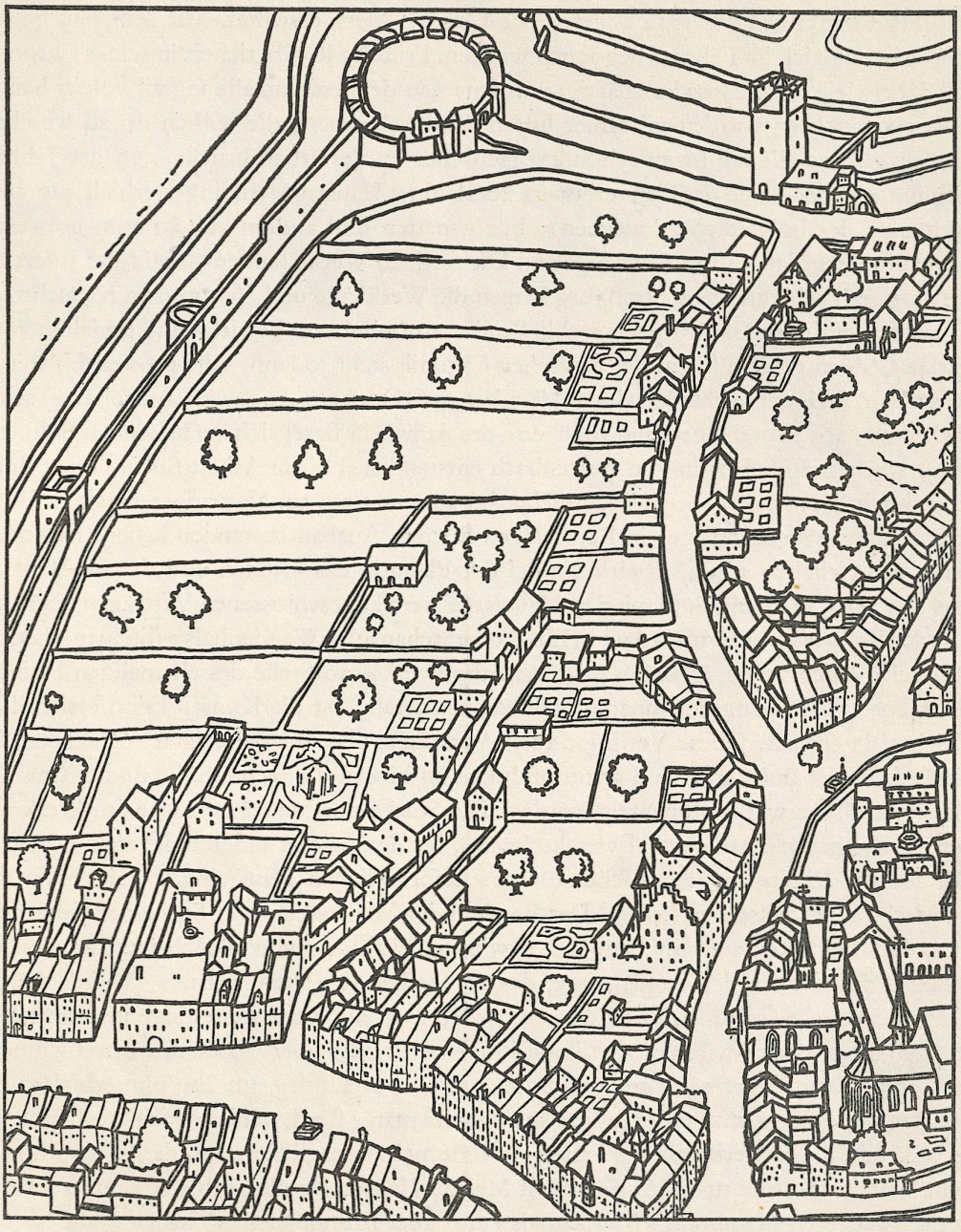


Abb. 8. Ausschnitt aus dem Stadtplan von Matthäus Merian 1615: Unten links der innere Teil der Aeschenvorstadt mit Hirschgäßlein und Sternengasse. Rechts oben am Ausgang der Vorstadt «ze Spital Schüren» das nach 1362 zugemauerte «Spitalschüren Tor».

halb der Clarakirche das 1854 abgetragene Clarabollwerk errichtet. Mit dem Bau beider Werke ist sogleich im Februar begonnen worden. Fridolin Ryff berichtet in seiner Chronik, daß dabei viele Arbeitslose beschäftigt wurden: «an dennen man alle tag vil volcks haben must zu wercken; wurden vil armer lutten dordurch ernert, die teglich do zu werchen hatten; wurden alle tag by zweyhundert menschen an der arbeit brucht». In der Jahresrechnung ist der Name des Planverfassers überliefert: Hansen Mentzinger erhielt 5 lb «fur dy muster der bolwerken ze machen». Für «spatten und andren zug so zum bolwerck komen ist» wurden 3 lb 12 ß ausgegeben. Die fertigen Werke fanden alsbald das Interesse auswärtiger Fachleute. Von Straßburg kamen die Werkleute und Hauptmann Kaltschmidlin zur Besichtigung, sie wurden anschließend vom Lohnherrn bewirtet und erhielten vom Rat 42 Gulden geschenkt. In der Ryffschen Chronik steht sodann, «die grossen bolwerck neben dem Steinenthor beiderseits uff dem berg» («Dorn-im-Aug», «Wagdenhals») seien nach 1547 nach «anschlagen und angäben» des damals in Basel sich aufhaltenden Söldnerführers Sebastian Schertlin von Burtenbach entstanden. Da die Arbeit für das erste Bollwerk im Juli 1547 vergeben wurde, Schertlin aber erst am 24. November krank in Basel eintraf, kann sein Anteil nur in Ratschlägen für den Ausbau bestanden haben. Entscheidend war vielleicht seine Mitwirkung bei der Planung des zweiten und dritten Werkes. Aus den 1547, 1549 und 1550 mit den Maurermeistern abgeschlossenen Verträgen über den Bau der Bollwerke «Dorn-im Aug» (Elisabethenschanze), «Wagdenhals» (Steinenschanze) und bei «Brunnmeisters Turm» («Fröschenbollwerk», an Stelle des ehemaligen Steinin-Crüz-Tor am Ausgang der inneren Schützenmattstraße) ist die Konstruktion ersichtlich, gleichzeitig enthalten diese Verdinge auch Auskünfte über die damaligen Arbeitsverhältnisse. Alle drei Bollwerke sind «von pfulment an bitz in die rechte höhe und witte» mit massivem Mauerwerk ummantelt worden. Die Stärke der Mauer betrug beim Werk auf der Elisabethenschanze «zwölff werckschuch», bei den beiden anderen dagegen nur acht. Die für die Einfassung der «schutzlöcher» erforderlichen Hausteingewände hatte der städtische Werkmeister zu liefern. Das Brechen der Mauersteine war Sache der Unternehmer, den Transport auf den Bauplatz, sowie die Lieferung von «kalch sand unnd allen gezug», das Graben der Fundamente, das Abbrechen des alten Turmes «Wagdenhals», die provisorische Öffnung der Stadtmauer, «damit sy züg unnd stein hinab in den graben fertigen mogen» übernahm die Stadt auf ihre Kosten oder übergab sie den Unternehmern im Taglohn zum Tarif «wie anderen unser herren wercklüth». Im Taglohn erhielten die Meister 5 ß, «einem murer, der muren kan» zahlte man 4 ß 2 d, «einem ruchknecht im tag sechs krüzer». Die Verköstigung hatten die Unternehmer zu liefern. Für das Klafter Mauer beim massiveren «Dorn-im-Aug» erhielt Meister Hansen Bunder 4 lb 5 ß, für das Klafter der schwächeren Mauer am «Wagdenhals» und «bei Brunnmeisters Turm» «gibt man ze muren und mit einem ruchenn und wasserwurff ze bestechen 2 lb, ob die muren dicker oder thünner gemacht wurde, sollen doch allweg ein klaffter acht schuch dicke gerechnet werden. Unnd soll das murwerckh gute werschafft gemacht, die stein wohl in einandernn

gebunden und satt usgemurt werdenn unnd am züg unnd murwerckh khein arbeit noch wasser gesparrt werden».

Bei den Erwägungen, Entschlüssen und Arbeiten, die im 17. Jahrhundert der weiteren Verstärkung und der Anpassung der Stadtbefestigung an die neuen Erfordernisse galten, fallen vor allem das Zögern und der schließliche Verzicht auf umfassende Maßnahmen auf. Die im 16. Jahrhundert seit dem Eintritt Basels in den Bund der Eidgenossen und seit der Reformation der Kirche eingetretenen Veränderungen haben in Verbindung mit der verminderten Geltung des Stadtstaates im oberrheinischen Bereich die wirtschaftliche Kraft geschwächt und die Unternehmungslust gelähmt. Während die vom Erdbeben in ihrer Existenz bedrohte Stadt des 14. Jahrhunderts sich sogleich aufraffte und in kurzer Zeit, sogar unter politisch erschwerten Umständen, ihre Macht weiter zu festigen vermochte, war Basel seit dem späten 16. Jahrhundert nicht mehr imstande, ein so großes Werk wie die Neubefestigung der Stadt zu unternehmen. Wohl ließ man von auswärtigen Fachleuten Projekte ausarbeiten: zunächst 1588 vom Straßburger Stadtbaumeister Daniel Specklin, der unter Verwendung der mittelalterlichen Anlage in vier im Ausmaß der zusätzlichen Bauten verschiedenen Entwürfen die Modernisierung empfahl. 1621 wurde Claude Flamand, der Festungsingenieur des Herzogs Friedrich von Württemberg zu Mömpelgart konsultiert. Im folgenden Jahre sandte Theodore Agrippa d'Aubigné auf Ersuchen des Rates seinen Vetter De la Fosse und seinen Adoptivsohn Nathan d'Aubigné nach Basel. Das von den Experten ausgearbeitete Neubau-Projekt sah u. a. den Bau von 22 Bastionen vor. Die Ausführung von vier Werken wurde schließlich beschlossen und unter Leitung von Ingenieur Faulhaber aus Ulm im Oktober 1622 begonnen. Bis zum Juni 1623 beanspruchten die Arbeiten wöchentlich 2000 lb ohne Landkäufe, Werkzeuge, Aufsicht. Ein während dieser Zeit beim Prinzen Moritz von Oranien eingeholtes Gutachten hegte Zweifel an der Eignung des Projektes d'Aubigné. Daraufhin beschränkte man die kostspielige Arbeit auf die Vollendung der angefangenen Werke beim St. Johanntor, «Wagdenhals», «Dorn-im-Aug» und beim heutigen Straßburger Denkmal. Der letzte nennenswerte Ausbau der Großbasler Stadtbefestigung erfolgte im späten 17. Jahrhundert mit der Anlage der Rheinschanze hinter der Stadtmauer zwischen St. Johann-Tor und Thomas-Turm.

Unterhalt

Der bauliche Unterhalt dieser ausgedehnten Anlagen erforderte ständig Mittel und vielerlei Arbeit. Die detaillierten Ausgaben in den Jahresrechnungen vermitteln ein anschauliches Bild. Ein häufig wiederkehrender Posten wurde für die Säuberung des Stadtgrabens benötigt: «den graben ze rumen», jährlich daselbst «ze meigen, ze höuwen und ze embden», hin und wieder die «dornnen ze houwen» und «die bom ze rumen», 1452 «die futer mure (Contre Escarpe) im graben an den Spalen wider uff ze muren». Daß der ausgemauerte Graben wegen seiner Tiefe auch im alltäglichen Leben nicht ungefährlich war,

bezeugt die 1411/12 den Barfüssern ausbezahlte Entschädigung «fur ein pfert, viel inen in der stett graben ze tode». Auch der innere Graben wurde weiterhin in Stand gehalten. Nach der Zerstörung des Judenfriedhofes zwischen dem Kloster Gnadental und dem Petersplatz im Jahre 1349 «wurdent die grabstein gelegt uff die mur des inneren stattgrabens, und sunst an andere ort verbawen» (Chronik des Niklaus Brieffer). 1477 erhielt das Predigerkloster vom Rat die Erlaubnis, eine Dohle «durch unnsern innren stattgraben und mitten durch den graben biss in den Ryn graben und die mit einem starcken gewelb under der erden und rechter syge nach nottdurfft ze machen», unter dem Vorbehalt, «das sy den wasserfluss, so oben durch den graben in irs closters wiger die privat dienen ist, nyt wyter noch anders bruchen». Für «den inneren Graben von Spalentor bisz in den Rine ze rummen» wurden 1488/89 8 lb ausgegeben. Das Grabenareal gab man den Anwändern für Gärten in Pacht, die dafür seit 1434/35 die Garten- oder Grabenzinse entrichteten und Beiträge leisteten an Reparaturen: «Item 7 lb empfangen der nidergefalnenn muren halb am innern stattgraben» (1499/1500). Außerhalb seiner Wohnung im Kunostor (1405) hatte der Büchsenmeister im Graben die Werkstatt. Beim Eselturm befand sich der Tuchrahmen der Schlüsselzunft, im Graben zu St. Leonhard war vorübergehend der Schießstand der Büchsenschützen.

Im äußeren Stadtgraben wurden Tiere gehalten, einmal sogar ein Bär, seit dem 15. Jahrhundert ausschließlich Rotwild. Die Stadt bezahlte das Winterfutter (höw, embd), verkaufte überzählige Tiere (Hirtzen, tierlin, junge spissen) oder verwendete das Wildbret bei festlichen Anlässen, z. B. 1491/92: «Item 8 ß umb ein faeszlin zuo dem wildpreth ze saltzen im graben gefellt», oder 1494/95: «Item 9 lb 5 ß 4 d verzert zem Suffzen, als der hirtz im graben gejagt und verzert wart». Umfangreichere Arbeiten an der äußeren Stadtmauer erfolgten 1488/90: «umb kerly an die mur», «allerley geschirr an die muren ze tragen und ettlich fuorung dahin so man notdurfftig was». Um jene Zeit ist die seit 1473 durchgehend vorhandene Rheinhaldenmauer ausgebessert worden. Den baupflichtigen Anwändern gewährte der Rat seit 1495 eine Unterstützung. Zwei Empfänger waren zu St. Alban, weitere «by der Sunnen», bei der Schiffleute Haus, der Krone, beim Salzturm, bei St. Urban, bei Predigern, gegen Murers Haus (Wackernagel). Auf den erfolgten Abschluß dieser Arbeiten läßt die Ausgabe im Rechnungsjahr 1495/96 schließen: «Item 3 ß die buwherren ze füren allenthalb die buw ze besehen uff dem Rin». Ähnlich hielt man es 1587 und 1594 bei den damaligen Erneuerungen. Arbeiten an den Letzimauern (Stadtmauer mit innerem Wehrgang) wurden 1498/99 ausgeführt: «Item 19 ß stein allenthalben uff die letzenen ze tragen». Auch der Unterhalt der Fallbrücken vor den Stadttoren verursachte Kosten, so 1457/58 für neue Seile, 1493/94 für «schyben» und «stangen».

Am häufigsten begegnen indessen Ausgaben für die Instandhaltung der Tore und Türme. Verschiedentlich erscheinen Beträge für die Bemalung der Stadttore (Aeschen 1429, 1518/19, Steinen 1430, Rheintor 1449/50, 1531/32, St. Alban 1450/51, St. Johann 1454/55, 1482/83, Spalen 1466/67, 1467/68, 1497/98, Fridentor 1492/93, Spalen-Schwibogen 1428)

und der Mauertürme (Thomasturm 1481/82, verschiedene 1486/87, 1489/90, 1490/91, 1491/92, der thurn an der letzy zuo sant alban 1492/93). Dabei handelte es sich um die malerische Ausschmückung der Bauten und um die Anbringung von Wappen und Gemälden, z. B. 1429: «Item 5 ß lawelin maler umb ein yfelen (Inful des bischöflichen Wappens) und ein venlin ze Eschemerthor», 1430: «Item meister lawlin dem moler von dem crucifix an dem herthor und den vier bilden 3 ½ lb». Daß bei den Stadttoren auch die dekorativen Architekturteile bemalt wurden, ergibt sich z. B. aus einer Zahlung von 1482/83: «Item geben von dem turnn zuo sannt Johanns, ouch dem crutzifix daselbs und den gewelben ze molen 15 lb 8 ß» und aus der langen Dauer der Malerarbeiten am Spalentor (1466/67, 1467/68). Zu diesen repräsentativen, für das Stadtbewußtsein sprechenden Leistungen, gehören auch die Ausgaben für «den kuppferen knopff uff Spalentor (1468/69), für die turnn venly» (1485/86) und die «knoeppf und vennlin uff den saltzturnn» (1478/79). Nach der Errichtung eines neuen Helms erhielt 1530 Jerg Werlin der Kannengieszer «von der helmstangen uff dem saltzthurn zu beschlagen und zu verlötten» 3 lb 10 ß 11 d, in den Zusätzen zur Chronik Appenwilers wurde sogar ausdrücklich die Beschaffenheit des Schmuckstückes vermerkt: «uff den selben helm ward ein verzinnter knopff gemacht». Die Freude an der künstlerischen Bereicherung des Stadtbildes war offenbar ein weitverbreiteter Zug.

Daneben bezeugen die zahlreichen Posten für Dachreparaturen, für das Setzen und Anstreichen von Öfen in den Tortürmen und inneren Mauertürmen (Wohnungen, Gefängnisse), für das Fegen der Kamine, für die Erneuerung der Känel und Fenster, ja selbst «umb einen gürtell zuo den slusslen zuo der statt thurnen» und «umb riemen zu den schlisslen zu den thorn gehorend» die gewissenhafte Besorgung des baulichen Unterhaltes. Größere Arbeiten waren 1447/48 am Aeschentor notwendig geworden. Im gleichen Jahre wurden auch noch 15 lb «um allerhand verdingts murwerkes an turnen und sust» ausgegeben, 1468/69 4 lb «von Eckarts turn ze rumen». 1487/88 sind 2 lb «an Heinrich Stempfers turnn verbuwen» worden und im folgenden Jahre wurde ein Turm abgebrochen. Ein öffentlicher Abtritt ist 1485/86 beim inneren Aeschentor errichtet («die privaten zuo Eschemerthor ze machen, ze suffren und trinckgelt 17 lb 16 ß») und 1491/92 «ein glögklin uff Eschemerthor» angebracht worden. Vereinzelte Mauertürme dienten als Depot für Pulver und Waffen. Am 19. September 1526 erfolgte im «Schniderturm», dem dritten vom Aeschentor Richtung St. Alban, eine fürchterliche Explosion. In diesem Turm «hatten mine herren ihr büchsenbulffer und schwebel, desglich vil hockenbüchsen und andre stuck, also disz wetter (Fridolin Ryff vermutete, wie die übrigen Chronisten, Blitzschlag als Ursache) dorin in das bulffer, des by fünffzig donnen vol wasz ungeforlich, alsz man seit, zerschlug den mechtigen starcken durn usz dem erdrich hinweg, alsz ob kein durn nie dogetanden wer. Esz bleip kein stein bim andren. Es zerschlug die murren von ein durn bisz zum andren und zerschlug alle huser in der Malzgassen, esz bleip keins ungeschend. Esz warff etlich grosz quaderstein bisz in sant Alban forstat und inn Eschamar forstat, geschandt vil huser und decher; wasz um den durn wasz, wart zerschlagen und geschend, die reben

usz dem grund hinweg, boum und alsz und noch vil schedlicher. Es zerschlug by zwelff menschen, etlich schlug es in die lufft, das nieman wüst, wo sy hinkumen woren, do het einner grosz jomer und not gesechen». Der Wiederaufbau von Turm und Mauer geschah unverzüglich. Die Angabe der Kosten in der Jahresrechnung 1527/28 enthält eine interessante Detaillierung: «Item 996 lb 19 ß ist uber den nuwen turnn in der Maltzgassen gangen in tagwan stein sand kalck spettkarreren und ist das zymmer werck ysenwerck unnd holtz nit har in gerechnott unnd so dasselbig harzu gerechnet, wird sich der buw des selbigen turns uff dy 1200 lb treffen». – Aus allen Angaben über den Unterhalt der Befestigung wird das Bestehen einer städtischen Bauverwaltung ersichtlich.